

Opfermond

FANTASY-THRILLER

MANTIKORE



ELEA BRANDT

auf das fahles Mondlicht fiel. Wirr stammelnd kniff er die Augen zusammen, und Idra entfuhr ein entsetztes Keuchen. Blut quoll in dünnen Fäden unter Maruqs Lidern hervor, verklebte die farblosen Wimpern und versickerte in seinem struppigen Bart. Selbst das Weiße in seinen Augen hatte sich rot verfärbt. Die Haut des Pfandleihers war so grau, wie Idra es nur von Todgeweihten kannte, und flammende Pusteln überzogen seine knochigen Arme. Reflexartig brachte Idra Abstand zwischen sich und den alten Mann und prallte mit dem Rücken gegen die Tür. Was auch immer er hatte, vielleicht war es ansteckend!

Maruq gab ein Japsen von sich, das in einen rasselnden Husten überging. Blut und Galle sprenkelten den Boden und Idra ahnte, dass der Alte aus eigener Kraft nicht mehr aufstehen konnte.

Für einen Moment verharrte sie und blickte auf den gekrümmten Körper herab. Sie sollte verschwinden, um nicht selbst noch krank zu werden. Andererseits war es Maruq, der da vor ihr lag, nicht irgendein besoffener Freier. Sie erinnerte sich an den verschmitzten Blick, mit dem er ihr hier und da eine Münze zugesteckt hatte. Daran, wie er seine Hunde einmal auf eine Bande Schläger gehetzt hatte, die Idra direkt vor der Pfandleiherstube eingekesselt hatten. Nein, es kam ihr ungerecht vor, Maruq in seinem eigenen Dreck verenden zu lassen. Was, bei allen Daimonen, konnte er sich eingefangen haben?

Idra atmete tief durch, dann bückte sie sich, griff dem alten Mann um die Hüfte und zog ihn hoch. Mit seiner ausgemergelten Gestalt wog er kaum mehr als ein Sack Feigen. Wimmernd klammerte sich Maruq an Idra fest, ihm fehlte die Kraft, sich allein auf den Beinen zu halten. Mühsam schleppte Idra ihn durch die Schreibkammer bis zur Tür am hinteren Ende, die offen stand. Das Zimmer des Pfandleihers war winzig und beherbergte neben einem Bett nur noch eine Waschschüssel, einen morschen Schrank und einen Tisch mit zwei zerfressenen Sitzkissen. Außerdem stank es hier erbärmlich. *Kein Wunder, dass er krank ist.*

Ächzend ließ Idra den alten Mann auf sein Bett sinken und entzündete anschließend eine Öllampe, um etwas Licht zu machen. Bestialischer Gestank biss in ihren Augen und sie hatte den Grund dafür recht bald gefunden: eine Holzschüssel neben dem Bett, randvoll mit Erbrochenem. Angewidert warf sie die Schüssel mitsamt Inhalt durch das kleine Fenster nach draußen.

Maruq hatte sich zusammengekrümmt, er zitterte am ganzen Leib. Seine hüftlangen, zu dicken Filzsträhnen zusammengedrehten Haare klebten am Körper, der vor kaltem Schweiß glänzte, Sabber hing in seinem Vollbart und der grobe Leinenkaftan war mit Blut besprenkelt.

Armer alter Mann. Idra wusste, dass sie nicht bleiben sollte, doch das Mitgefühl mit Maruq hielt sie zurück. *Im Sterben sollte man nicht allein sein.*

Idra schauderte. Ihre Mutter hatte das gesagt, und bisher hatte sie es immer beherzigt. Seufzend musterte sie den alten Mann und sah das Leid in seinen blutunterlaufenen Augen. Den Schmerz, der ihn in Wellen schüttelte. Nein, Maruq hatte verdient, dass jemand bei ihm blieb, bis es vorbei war.

»Du wirst sterben, alter Mann«, flüsterte Idra. »Ich kann's nicht ändern, aber vielleicht kann ich's dir leichter machen.«

Maruq antwortete nicht, doch an der plötzlichen Ruhe seines Körpers ahnte Idra, dass er

verstanden hatte. Seine eiskalte Hand tastete vor und umschloss die ihre. Es war ein merkwürdiger Moment. Auch wenn sie den Alten immer geschätzt hatte, wog die Nähe, die zwischen ihnen entstand, so schwer, dass sie Idra beinahe erdrückte.

Sie war wieder neun Jahre alt und saß am Bett ihrer Mutter, die vor Fieber kaum noch sprechen konnte und deren Haut wie Kohle glühte. Idra umklammerte angstvoll ihre Hand und flehte sie an, bei ihr zu bleiben.

Dann dieser eine Moment, in dem sich der schwitzende Körper ihrer Mutter ein letztes Mal aufbäumte, bevor Ruhe einkehrte. Bevor ihr Herz aufhörte zu rasen und sich ihre glasigen Augen für immer schlossen.

Idra schüttelte sich, um die Erinnerungen zu vertreiben. Das hier war nicht ihre Mutter. Alte Männer starben, so war es schon immer. Der Tod würde auch Maruq nicht verschonen. Wenn der Zeitpunkt gekommen war, dann konnte sie nichts daran ändern, so sehr sie es bedauerte.

Erneut krümmte sich der dürre Körper auf dem Lager. Kein Laut drang über Maruqs Lippen, von einem geplagten Keuchen abgesehen, doch Idra ahnte, dass er Schmerzen hatte.

»Ich kann dir den Abschied erleichtern, wenn du willst«, murmelte sie, ohne zu wissen, ob Maruq sie verstand. »Hast du irgendwelche Kräuter hier? Sharak? Remian? Oder Traumwein?«

Es folgte keine Reaktion.

Nun gut, dachte sie, *dann eben anders*. Sie nahm ihren Flachmann vom Gürtel und flößte Maruq in kleinen Schlucken den gesamten Anisschnaps ein. Das Gebräu war stark und in der Menge konnte es einen ausgewachsenen Elefanten umhauen. Tatsächlich dauerte es nur wenige Augenblicke, bis Maruqs Züge weicher wurden und der Schmerz aus seinem Gesicht wich. Wäre nicht immer noch Blut wie Tränen aus seinen Augen gesickert, hätte Idra denken können, er schlief einen gesunden Schlaf.

Eine gefühlte Ewigkeit hockte sie an Maruqs Bettkante und irgendwann begann sie zu erzählen, um die drückende Stille zu durchbrechen. Geschichten, die ihre Mutter ihr erzählt hatte, Märchen und alte Geschichten aus dem Sha-Quai. Von den Mantikoren, die in den Katakomben hausten, von den Geistern der Alten Stadt und von der Käferkönigin, die tief unter der Erde schlummerte. Sie verstummte erst, als sich Maruqs Hand löste und ihr der beißende Geruch von Pisse in die Nase stieg.

»Hast es überstanden, alter Mann«, murmelte Idra sanft, während sie sich erhob. »Hoffentlich wird es besser, da, wo du bist.«

Sie hatte Maruq nie gefragt, welche Daimonen er verehrte, doch im Grunde spielte es keine Rolle. Sie nahm zwei Rassiden aus ihrem Geldbeutel und legte sie Maruq auf die Brust. Kaibath, der Rattengesichtige, ließ sich teuer bezahlen.

Seufzend wandte sie sich um und wollte eben die Kammer verlassen, als ihr etwas ins Auge fiel. Auf dem kleinen Tischchen standen zwei leere Holzbecher und daneben lag ein runder Gegenstand, der diffus im Licht der Öllampe schimmerte. Neugierig trat Idra näher und stellte überrascht fest, dass es sich um ein Amulett handelte. Eines, das sie erst heute bei Anbruch der Nacht zum letzten Mal gesehen hatte – um Askars Hals.

Irritiert nahm sie es auf und betrachtete es eingehend. Das runde, etwa fünf Finger breite

Amulett schien aus massivem goldenem Metall zu bestehen. Es zeigte einen Skarabäus mit eingeklappten Flügeln, der von einem Ring aus Symbolen umgeben wurde. Das Zeichen eines Daimons? Wenn ja, dann war es keiner, den Idra kannte.

Egal, das Schmuckstück gefiel ihr, und wenn es tatsächlich aus Gold war, war es ein kleines Vermögen wert. Zwei Drami bestimmt. Sie seufzte. Sofern sie jemanden fand, der es ihr abkaufte, jetzt, wo Maruq tot war.

Sie ließ das Amulett in ihre Tasche gleiten, löschte die Öllampe und durchquerte die Schreibstube. Vor der Geldschatulle auf dem Schreibtisch blieb sie unschlüssig stehen und kramte dann unter dem Tresen nach dem Schlüssel. Maruq versteckte ihn immer am gleichen Ort, unter dem losen Brett einer Schublade. Ein großer Vertrauensbeweis, dass er ihr davon erzählt hatte. Als sie die Schatulle öffnete, kam sie sich für einen Augenblick vor wie ein Dieb, wischte den Gedanken aber rasch beiseite. Blödsinn. Maruq war tot, er brauchte kein Geld mehr. Nie wieder.

Zu Idras Enttäuschung war die Schatulle nicht so gut gefüllt, wie sie vermutet hatte. Ein paar silberne Rassiden lagen darin, ansonsten nur Kupfer- und Blechmünzen. Immerhin. Kleine Münzen fielen weniger auf. Eilig stopfte Idra das Geld in ihren Geldbeutel, zusammen mit einigen Ringen, die sie auf dem Tresen fand. *Ein Mädchen muss eben sehen, wo es bleibt.*

Sicherheitshalber verließ sie die Pfandleiherstube durch die Hintertür und schlich unbemerkt zwischen einigen Häusern hindurch zur nächsten Straße. Mitternacht war vermutlich schon vorüber und die kühle, frische Luft tat Idras Lungen gut. Sie bemerkte erst jetzt, welch elender Gestank in der kleinen Kammer geherrscht hatte und mittlerweile auch an ihren Haaren und ihrer Kleidung klebte. Sie sollte sich dringend waschen!

Während sie die Straße hinunterschlenderte, drängte sich ihr die Frage auf, woran Maruq gestorben war. Fieber kannte sie, sie hatte es oft gesehen, doch Maruqs Körper war eiskalt gewesen. Sicher, ein alter Mann wie er starb irgendwann, aber nicht mit blutenden Augen und ekligem Ausschlag. Idra seufzte. Vor zwei Tagen war Maruq noch völlig gesund gewesen. *Lass den Scheiß*, schalt sich Idra in Gedanken. *Du hast genug Sorgen. Was scheren dich die der anderen und vor allem die eines Toten?*

Bevor sie den Kanal erreichte, blieb sie in einer Seitengasse stehen und suchte einen trockenen Flecken Erde. Mit den Fingern grub sie ein kleines Loch und legte eine weitere Rasside hinein.

»Kaibath, Daimon der Listigen«, flüsterte sie. »Nimm mein Opfer und schenk mir Glück, damit ich nicht so beschissen enden muss wie der alte Maruq.«

Sie spuckte noch einmal auf die Münze, dann verschloss sie das Loch sorgfältig und klopfte die Erde fest. Es konnte nicht schaden.

Die Wohnstube war leer, als Idra eintrat. In der Feuerstelle glomm noch Asche und ein leichter Knoblauchgeruch lag in der Luft, doch von den anderen Mädchen war nichts zu sehen. Idra war froh darum. Freundinnen fand man in diesem Gewerbe nicht, nur

Neiderinnen. Und davon hatte Idra eine ganze Menge. Sie wusste genau, wie sie ihre Freier zum Schnaufen brachte, damit sie wiederkamen. Außerdem war sie mit ihrem roten Haar eine Seltenheit unter all den schwarzhaarigen Frauen. Das einzige Geschenk ihres namenlosen Vaters, der vor ihrer Geburt schon das Weite gesucht hatte.

Sie durchquerte die karge Stube und stieg die Treppe ins Obergeschoss hinauf. Ein einziger, langer Raum mit einem Dutzend Betten und einigen Kleidertruhen – mehr besaßen die Huren hier nicht. Verschlissene Vorhänge hielten Staub und Sand vor dem Fenster, doch sonst scherte sich hier keiner um Sauberkeit. Die Laken waren mottenzerfressen, die Dielen morsch, und vom Abort zog ständig der Gestank herauf.

Idra sah sich verstohlen um. Rizem, Drina und Tabeia schliefen bereits. Auf Zehenspitzen schlich sie an ihnen vorbei, vermied die knarrenden Dielen, um ja kein Geräusch von sich zu geben, und hockte sich auf ihr Bett.

Angespannt sah sie sich im Raum um, dann schob sie die Münzen, die Ringe und das Amulett unter das Laken ihrer Strohmatttze. Eigentlich verbarg sie ihre Habseligkeiten immer an einem sicheren Ort außerhalb ihrer Wohnstatt, aber heute war sie zu erschöpft, um den langen Weg dorthin noch auf sich zu nehmen. Außerdem hatte sie gute Lust, sich morgen wenigstens etwas Anständiges zu essen und vielleicht ein neues Paar Sandalen davon zu kaufen. *Du gönnst dir ja sonst nichts.*

Tabeia neben ihr rekelte sich und drehte sich grunzend auf die andere Seite. Idra hielt den Atem an. Sie schlief noch immer. Ein Glück. Die geschwätzige Vettel hatte ihre Augen überall und kam sich besonders wichtig vor, wenn sie andere Huren beim Khari verpfeifen konnte.

Seufzend hängte Idra ihr nasses Kleid über den Bettpfosten und wickelte sich in das dünne Laken. Sie hasste es, nackt zu schlafen, aber besser als in den durchweichten Klamotten, die immer noch nach dem Mief in Maruqs Stube stanken. Hoffentlich hatte das Bad genügt, um sich nicht anzustecken. Mit pochendem Herzen starrte Idra an die Decke, immer noch das Bild von Maruqs schmerzverzerrtem Gesicht vor Augen. *Armer alter Mann.*

Im Halbschlaf ließ sie die Frage zu, was gewesen wäre, wenn sie bei Maruq geblieben wäre. Wenn er genug verdient hätte, um sie zu bezahlen. Keine ekelhaften Freier, keine schnellen Nummern auf der Straße, kein Khari. Ein normales Leben. Vielleicht wäre das möglich gewesen, wenn sich ihre Mutter vor ihrem Tod nicht in horrenden Schulden gestürzt hätte. Idra drehte sich missmutig auf die Seite und zog sich die dünne Leinendecke bis zum Kinn. Was half es schon, über verschüttete Milch zu klagen? Ein Leben im Sha-Quai war so elend wie das andere. Und sie hatte immerhin noch Djarid.

4.

Der Geruch von frischgebrühtem Kaffee stieg Varek sofort in die Nase, als er den Balkon betrat. Es gab nicht viel, das er noch genießen konnte, doch ein üppiges Frühstück gehörte dazu. Der kleine Tisch bog sich beinahe unter der Last von Jogurt, Datteln, frischem Fladenbrot, Hummus, in Öl eingelegtem Gemüse und saftigem Obst. Sonnenlicht kitzelte Varek auf seinen nackten Schultern und ein warmer Windhauch trug den Duft von Clematisblüten herauf. Ein perfekter Morgen für eine bescheidene Nacht.

Varek war unruhigen Schlaf gewohnt. Ramids Schlummertrunk wirkte zwar zuverlässig, doch das Shir-Sharak verursachte wirre Träume, die Vareks Nerven nicht zur Ruhe kommen ließen und ständig neue Gedanken durch seinen Kopf jagten. Die wenigsten davon waren angenehm und die meisten voll von Blut und Tod.

Er nickte der Sklavin zu, die ihm eben Kaffee eingeschenkt hatte. Sie war noch nicht lange bei ihm, seit zwei Wochen vielleicht, und nicht nur hübsch anzusehen, sondern auch ausgesprochen fleißig. »Danke ... Amsha?«

»Amysha, Herr.«

»Richtig, Amysha. Kannst du flechten?«

»Ja, Herr.«

»Dann kümmere dich um mein Haar, während ich esse.«

Das Mädchen nickte und flocht Vareks dunkelbraunes Haar mit geschickten Fingern zu einem Zopf. Die meisten Unbestechlichen schoren sich den Kopf als Zeichen ihres Gehorsams, doch Varek kümmerte sich nicht um Konventionen und es war ihm egal, dass geflochtenes Haar in Ghor-el-Chras nur von hochgestellten Persönlichkeiten getragen werden durfte. Diesen kleinen Funken Würde wollte er sich bewahren. Es genügte, dass ihn das verdammte Brandzeichen auf der Stirn als das auswies, was er war, er musste nicht auch noch wie ein Sklave aussehen.

Während er seinen Jogurt mit Nüssen und kandierten Früchten garnierte, ließ er den Blick schweifen. Das Haus lag an einer der ruhigeren Straßen des Sha-Nuri, trotzdem herrschte reger Verkehr. Eselskarren holperten über das Kopfsteinpflaster, Kamele blökten und das nicht endende Geschnatter der Passanten drang bis zu Vareks Balkon hinauf. Eine Wolke der Alltäglichkeit in seinem sonst alles andere als gewöhnlichen Leben.

In langsamen Schlucken trank er den Kaffee, genoss das bittere Aroma mit dem Hauch von Nelken und Kardamom, das seine Lebensgeister weckte. Als nur noch matschiges Pulver übrig war, stand er vom Frühstückstisch auf und streckte seine Glieder. Er sollte zeitig aufbrechen. Der Weg zum Badehaus war zwar nicht weit, doch man konnte nie wissen, wie lange man am Goldenen Tor aufgehalten wurde.

Er steckte seinen Säbel in die Scheide in der Nierengegend und schlang sich das